

*Ausschnitt 1. Kapitel***Anfangen, wo es anfängt:**

Ich wurde am 17. Juni 1973 in Kabul geboren. Das war ein ganz besonderer Tag, nicht nur für mich und meine Familie. Später berichten mir meine Eltern von den anderen Ereignissen, die sich an jenem Tag noch abspielten. An diesem Tag stürzte die Monarchie in Afghanistan in sich zusammen, denn Mohammed Daoud Khan, der Cousin des Königs Mohammed Zahir Khan ergriff die Macht und Afghanistan wurde eine Republik, zu mindestens dem Namen nach. Meine Eltern erzählten mir, dass Daoud eine Auslandsreise des Königs zum Umsturz nutzte. So brauchte er ihn nicht persönlich absetzen, Zahir Khan war ja schon außer Landes.

Mein Vater war sehr unglücklich über die politische Entwicklung, die unweit meines Elternhauses statt fand. Umso mehr freute er sich über die Geburt seines ersten Sohnes. In den Augen meines Vaters war Daoud Khan ein Verräter, der seine eigenen Familienmitglieder hintergangen hatte, nur um an die Macht zu kommen. Onkel Anwar, der Bruder meines Vaters, dachte anders und zwei Tage nach meiner Geburt kam es nach dem Abendessen zu einem heftigen Schlagabtausch. Mein Vater machte sich Luft:

"Weißt du, warum ich Daoud Khan überhaupt nicht leiden kann: Erst begeht er Verrat und jetzt schlägt er sich auch noch auf die Seite der Kommunisten."

Für meinen Vater war der Verrat an dem König schon

Kommunismus. Erregt redete er auf seinen Bruder Anwar ein.

Onkel Anwar widersprach:

"Daoud Khan ist kein Kommunist und in Afghanistan gibt es gar keine Kommunisten. Es gibt die Demokratische Partei und die hat nichts mit Daoud Khan zu tun."

"Das sind doch alles Kommunisten!"

brüllte mein Vater. Seine Worte prasselten auf meinen Onkel ein. Er kam gar nicht dazu, etwas zu entgegnen. Onkel Anwar war verständig genug, zu erkennen, dass sein Bruder, der sonst ein ruhiger Mensch war, ein Ventil brauchte. Dadurch vergaß er zeitweilig, dass sein Bruder zu Besuch war und er ihm höflich und gastfreundlich begegnen musste.

Meine Mutter, die mich im Nebenzimmer gerade stillte, hörte die laute und zornige Stimme meines Vaters.

Diese Art von Gesprächen gefiel ihr gar nicht und sie regte sich jedes Mal aufs Neue auf. Sie starrte auf die Tür, woher die lauten Stimmen kamen. Erneut hörte sie meinen Vater schreien:

"Anwar, warum sagst du nichts? Jedes Mal wenn ich etwas gegen den Kommunismus sage, ziehst du dich zurück und schweigst. Ich hasse diesen Daoud, diesen Kommunisten."

Jetzt reichte es ihr. Obwohl es ihr schwer fiel, stand sie aus dem Wochenbett auf, legte mich ins Kindel-Bett. Als sie gerade die Tür zum Wohnzimmer öffnete, hörte sie auf einmal Gelächter:

"Schau Hassan, lass doch die Sorgen der Königsfamilie deren Sorge sein. Was Daoud Khan seinem Cousin oder anderen Familienmitglieder angetan hat, spielt für uns

keine Rolle. Wir sollten uns über das Licht, mit dem uns Gott beschert hat, freuen und ihm dankbar sein. Denn der Tag, über den du dich aufregst, ist der Tag, an dem dein Sohn geboren wurde. Darum ist es ein Tag der Freude und des Sonnenscheins, der in mir die Hoffnung weckt, dass es in Afghanistan unter Daoud Khans Einfluss aufwärts gehen wird."

Onkel Anwars Worte beruhigten meinen Vater und gaben ihm das Gefühl der Zufriedenheit zurück, das sich in Form eines Lächeln äußerte, als meine Mutter ins Zimmer kam. Die beiden ins Gespräch vertieften Männer schauten zu ihr hoch:

"Guck, an was für einem bedeutungsvollen und historischen Tag unser Sohn zur Welt gekommen ist. Wir sollten dafür dankbar sein."

Anwar stimmte zu:

"Hassan hat Recht, Schwester. Yama ist wirklich an einem besonderen Tag zur Welt gekommen. Du wirst schon sehen: Daoud Khan wird unser Land noch gut aufbauen und alle Menschen aus ihrem Tiefschlaf aufwecken und sie aufrütteln:

"Bis wann möchtest du so armselig und ohnmächtig sein?

Befrei Dich um jeden Preis.

Zerreiß die bösen Drachen.

Auf Deine Freiheitsflagge geschrieben ist:

Nie und nimmer werden Afghanen Sklaven!"¹

1 Daoud Khan:

Quba e zindagani chak ta kai.

Chu muran sistan dar chak ta kai.

Ba par waz hai o scha hi ni hamoz.

Talashe dana dar khashaka ta kai

Nach diesen beruhigenden und viel versprechenden Worten ihres Mannes und Schwagers, schwand die Wut meiner Mutter über die Ruhestörung und lächelnd ging sie wieder ins Schlafzimmer zu ihrem Sohn.

Ausschnitt 2

Der Tank

Es war der 30. Januar 1980. Mein jüngerer Bruder, meine kleine Schwester und ich lagen schon im Bett.

Es war gegen halb zwölf, kurz vor Mitternacht. Mein Vater Hassan und meine Mutter saßen noch am wärmenden Ofen und unterhielten sich schon etwas schläfrig, bevor sie das Bett aufsuchen wollten. Den ganzen Tag über hatte es schon geschneit und der Schnee hatte alle Häuser und Straßen bedeckt. Inzwischen waren ca. 20 Zentimeter Schnee gefallen und es schneite weiter. Die Stadt wurde durch den Schnee leise, so dass man alles überdeutlich hören konnte. Mein Vater verließ seinen warmen Platz am Ofen, ging zum Fenster und schaute den tanzenden Schneeflocken zu, die im Schein der Türlampe zu sehen waren. Mit einem Lächeln sprach er, dem Schnee weiter zugewandt, zu meiner Mutter:

"Das wird morgen ein ganzes Stück Arbeit, den Weg frei zu räumen. Ich denke, ich kann es nicht allein schaffen. du wirst mir helfen müssen."

"Gott ist groß und nach dem er uns die Nacht behütet hat, werde ich das ja wohl tun."

"Ja und der Tag ist nicht weit, dass unser Sohn Yama mir hilft und dann unsere Arbeit übernehmen kann. Ich

freue mich auf die Zeit, wenn Yama groß und stark wird.....“.

Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da hörte er von der Straße Panzergeräusche. Ein Tank wühlte sich durch den Schnee und ließ die Häuser erzittern. Mein Vater löschte sofort das Licht im Zimmer. Meine Mutter lief ins Schlafzimmer, wo ich inzwischen wach geworden war, Angst hatte und weinte. Meine Mutter versuchte, uns Kinder zu beruhigen:

"Bismilah e rahman ne rahim!² Mein Sohn, keine Sorge. Es ist jetzt zwölf Uhr und es ist Ausgangs-sperre. Uns kann also nichts Böses geschehen. Die Armee überwacht alles."

Inzwischen war auch mein Vater ins Zimmer gekommen. "Papa, ich hab' Angst. Die Kinder auf der Straße sagen, wenn Tanks kommen, müssen wir uns verstecken und ganz ruhig verhalten."

"Mein Sohn, das hat nichts mit uns zu tun!"

"Aber Papa, mit wem hat der Tank zu tun?"

Mein Vater wiegelte ab:

"Mein lieber Sohn, morgen erkläre ich es dir."

Inzwischen war es wieder ruhig geworden auf der Straße. Ich wandte mich meiner Mutter zu:

"Sag mir Mama, ist der Tank weg oder noch da?"

Meine Mutter suchte die Augen meines Vaters und sagte um mich zu beruhigen:

"Ja mein Schatz. Der Panzer ist schon weg. Aber jetzt schlaf bitte."

In dem Augenblick begann draußen Geschrei und Rufen von mehreren Soldaten:

2 Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes

"Stoj! Deresh!³ Ich schieße. Stoj" Hände hoch!"

Ich hörte Gewehre knattern und weitere Stimmen durcheinander rufen. Dann war wieder Ruhe. Meine Geschwister und ich hatten sehr viel Angst, zu mal sich einige Gewehrschüsse anhörten, als wären sie bei unserm Haus.

Ich merkte, dass meine Mutter und mein Vater schockiert waren. Aber sie beruhigten uns Kinder so, dass auch meine kleine Schwester Zakina, aufhörte zu weinen. Mein Vater legte seinen Finger auf den Mund und bedeutete uns ganz ruhig zu sein und meine Mutter hielt mir und meiner Schwester den Mund zu. Im Dunkeln lief mein Vater ins Wohnzimmer, um verstohlen aus dem Fenster zur Straße zu blicken. Er erschrak. Über der Gartenmauer erschien ein russischer Panzersoldat mit der typischen Pelzmütze. Mein Vater begriff, dass er aus dem Turmluk seines Tanks in unseren Garten guckte. Mein Vater machte einen Schritt zur Seite, damit er nicht mehr durchs Fenster zu sehen war. Der Soldat prüfte genau den Garten, ob irgendwelche Spuren vorhanden waren, die man ja im Schnee gut erkennen konnte. Da seit Stunden keiner unser Haus verlassen hatte, war der Schnee noch jungfräulich. Der Soldat wandte sich mit einer Geste, die "Hier ist keiner" bedeuten sollte, an die anderen Soldaten. Man hörte Befehle und der Tank ruckte an und rumpelnd verließ er unsere Straße.

Mein Vater atmete auf und ging zu uns, machte Licht an und verkündete:

"Jetzt ist er wirklich weg!"

Meine Mutter atmete auch hörbar aus und sagte:

³ Halt! Keine Bewegung!

"Gott sei Dank! Jetzt können wir ruhig schlafen."
Es dauerte aber noch eine Weile, ehe der Schlaf uns übermannte.

Ausschnitt 3

Ich bin Risaq, bitte kommt raus.

Es war am 10. Mai 1992 nach dem Abendessen. Draußen war etwas entfernt eine wilde Schiesserei zu hören. Ob das Schüsse in die Luft oder eine Auseinandersetzung zwischen zwei Mudjaheddin-Parteien war, wusste ich nicht. Meine Schwester Zakina verfolgte das Fernsehprogramm und rief uns, weil der vorläufige Regierungschef Zebchato la Mudjadidi⁴ auf dem Bild erschien.

„Brüder Mudjaheddin, ich gab den Befehl und das ist Gesetz: Stoppt sofort die Schießereien, ob in die Luft oder auch gegeneinander! Aber ihr hört nicht auf mich. Brüder Mudjaheddin, wenn ihr schon nicht auf mich hört, habt wenigstens Angst vor Gott. Stoppt sofort das Blutvergießen und den Kampf Bruder gegen Bruder.“

Das war ja gut und schön. Aber wir hatten das schon zu oft gehört. Ich bedeutete meiner Schwester Zakina, dass sie das Fernsehen abstellen sollte.

„Bitte Zakina, stell aus. Das lohnt nicht!“

„Nein, nein, Zakina lass das an“,
mischte sich mein Vater ein.

„Ich will die Nachrichten weiter hören. Es wird doch nicht nur um Krieg gehen.“

Ich war das erste Mal ziemlich wütend auf meinen Papa.

⁴ Übergangspräsident, bestimmt von der Peshawar-Konferenz

„Papa, auf was wartest du noch. Seit zwei Wochen sind die Mudjaheddin hier und es sind keine Kommunisten mehr an der Regierung. Willst du Tag und Nacht in Angst leben wie wir gerade? Seit meiner Kindheit leben wir in Angst. Immer Krieg, Krieg, Krieg. Das Problem waren angeblich die Kommunisten. Und jetzt sind die Mudjaheddin da. Und was ist jetzt los?“

Mein Vater war über meine heftigen Worte erstaunt:

„Mein Sohn, du verstehst gar nichts. Dein Kopf ist verdreht wie bei deinem Onkel Anwar. Statt Diskussionen solltest du lieber Gebete sprechen und deinen Bart länger wachsen lassen. Nicht dass die Mudjaheddin dich mit den Kommunisten verwechseln.“

Ich hatte die Nase voll, Respekt meinem Vater gegenüber, hin und her. Aber irgendwer musste meinem Vater doch die Augen öffnen. Wenn ich es nicht tat, wer dann:

„Entschuldigung Papa, bestimmt hast du darauf gewartet, dass alle Männer Bärte tragen müssen, zur Moschee gehen und Zakina und Mama zu Hause bleiben müssen und dein Sohn Yama nicht zur Schule geht und zur Universität, sondern dumm bleibt.“

Meiner Mutter war das ganze Gespräch peinlich und sie unterbrach:

„Papa, Yama.“

Mein Vater drehte sich zu meiner Mutter:

„Ja, was möchtest du?“

„Ja, du hast über deinen Bruder Anwar gesprochen. Weißt du wo er ist?“

„Ach Anwar, der kommt mit jeder Regierung zurecht. Ich weiß, wo er ist. In Sicherheit.“

Zakina mischte sich in die Diskussion:

„Wie ich meinen Onkel Anwar kenne, steht er morgen auf unserer Türschwelle.“

Zwar stand er nicht am nächsten Morgen in der Tür, aber wir wussten, dass er sich in der Nähe aufhielt.

In Kabul war durch den Krieg der Mudjaheddin aller gegen aller kein Viertel mehr verschont. Alles war unsicher geworden und die Einwohner wussten nicht, wohin sie flüchten sollten.

Am 25. Juli 1992 gab es einen Regierungswechsel von Zebchato la Mudjadidi zu Borhanodin Rabani⁵. Viele Kabulihan und auch die Mudjaheddin hofften auf Frieden. Aber da war ja noch Gulbuddin Hekmatjar⁶, der mit den anderen Milizen nicht zurecht kam.

Aber ich habe den Tag nicht wegen der Politik in Erinnerung, sondern wegen der Ereignisse in unserer Straße.

Unser Viertel Karte Char⁷ bis Pole Sorch⁸ war Kampfgebiet zwischen zwei Mudjaheddinmilizen⁹ und stündlich gingen irgendwo Raketen nieder. Wir hatten uns in den Keller unseres Hauses geflüchtet. Meine Geschwister und meine ganze Familie lebten in Angst. Meine kleinen Geschwister weinten. Irgendwann wurde es draußen ruhig. Da klopfte es heftig an unserer Haustür.

„Hilfe, bitte helft uns, Yama bist du da, dann komm uns bitte helfen.“

5 Führer der Mudjaheddinpartei Jamiat Islami

6 Führer der Partei der islamischen Partei in Afghanistan (Hizbe Islami Afghanistan)

7 Viertel in Kabul (Viertel Vier)

8 Straße Verbindung von Karte Char und Karte Cee (Viertel Drei)

9 Gemeint sind Hizbe Wahdad und Hizbe Etehat

Das Klopfen wurde lauter. Mein Vater war verwundert:

„Yama, wer ist da an der Tür, der dich ruft?“

Das Rufen steigerte sich.

„Onkel Hassan, Yama, ihr seid zu Hause. Ich bin Rasaq. Bitte kommt raus und helft uns!“

Ich beruhigte meinen Vater:

„Das ist bestimmt Rasaq unser Nachbar, der kommt nicht ohne Grund. Irgendwas ist passiert.“

Meine Mutter wollte mich erst nicht gehen lassen, aber mein Vater und ich verließen unseren Keller.

Oben an der Gartentür war in der Tat Rasaq unser Nachbar, der sich in heller Aufregung befand:

„Vier Häuser weiter bei Familie Nahim Chan ist eine Rakete eingeschlagen und die ganze Familie und eine geflüchtete Familie sind tot. Nur ein Kind und ein Mann haben wie ein Wunder überlebt. Bitte helft die Leichen bergen und beerdigen.“¹⁰

Wir hörten ungläubig zu. Mein Vater reagierte als erster.

„Yama, schnell, nimm die Spitzhacke“.

Er nahm unsere Schaufel und rannte los, ich hinter her!

Wir hörten Kalaschnikoffs rattern und rannten geduckt im Schatten der Gartenmauern zu Nahim Chans Haus.

Die Gartentür war durch die Rakete zerstört und das Haus auch. Ich hatte ja schon einige Leichen gesehen.

Doch was ich jetzt sah, überstieg mein Fassungsvermögen. Überall Blut, Menschenteile, dort ein Bein, dort ein abgerissener Kopf und das alles wild durch-

10 Die Zeit war so verrückt, dass keine Zeit blieb, um Tote zu trauern. Viele Opfer des Krieges liegen dort begraben, wo sie getötet worden sind. Es war schon gefährlich genug, sich draußen aufzuhalten. Für die Toten blieb keine Zeit, noch nicht einmal für die Trauernden.

einander. Kinder, alte Menschen und die ganze Familie lagen dort tot. Manche waren aber nicht zu erkennen, so zerfetzt waren sie. Ich schreibe das jetzt so auf, aber eigentlich war das, was ich sah, unbeschreiblich, unbeschreiblich grauenhaft.

Rasaq und ich fingen an, Gruben für die Körper zu schaufeln an der Stelle, die uns mein Vater gezeigt hatte. Er suchte in dem Durcheinander nach Tüchern, um die Toten zu bedecken. Neben dem zerstörten Haus standen die Überlebenden, ein mir unbekannter Mann, der aus mehreren Wunden blutete und vom Explosionsdruck fast unkenntlich gemacht worden war und er hielt die Hand eines mir auch unbekanntes Kindes, das fürchterlich weinte:

„Papa, wo ist meine Mama. Wo ist meine Mama?“

„Mein Sohn, besser wäre es, wenn wir auch tot da lägen und das hier nicht sehen müssten.“

Ich fragte leise Rasaq, der neben mir schuftete:

„Hey Rasaq, wer sind die beiden. Ich habe sie noch nie gesehen?“

Rasaq raunte mir zu:

„Ich kenne die beiden auch nicht. Bestimmt sind das Flüchtlinge.“

Aber der Mann hatte uns gehört:

„Bruder ich sage dir...“

Ich dachte erst, er meinte Rasaq, begriff dann aber, dass er mich meinte. Ich ging zu ihm:

„Woher kenn ich dich!“

„Bruder, vor einer Stunde hast du mir den Weg gezeigt.“

„Ach du warst das. Oh Gott, wo ist deine Familie, die bei dir war?“

Er deutete nur stumm auf die Hausreste und weinte. Ich atmete schwer und lenkte mich ab, in dem ich noch verbissener schaufelte und wandte mich zu Rasaq: „Vor einer Stunde habe ich die ganze Familie noch lebend gesehen und jetzt das hier. Die Leute hatten wegen des Kriegs zwischen Dostum¹¹ und Gulbuddin ihr Karte Nanu Viertel¹² verlassen.“ Ich will nicht weiter erzählen. Es dauerte ungefähr sechs Stunden bis alle Leichen geborgen waren und wir sie beerdigt hatten. Wir haben in dieser Zeit nichts gegessen und getrunken. Rasaq hat den Mann und das Kind wie selbstverständlich bei sich aufgenommen.

Ausschnitt 4

Die Ankunft in Frankfurt

Aufwachen. Statt eines Weckers, quäkte eine Stimme aus dem Lautsprecher über mir. Urdu. Ich kann ein wenig Urdu: Anflug auf Frankfurt. Wir landeten. Ich soll mich anschnallen. Auf einmal war ich knallwach.

Verdammt der Pass.

Aus dem Lautsprecher rieselten die gleichen Worte auf Englisch.

Der Pass.

Auf dem Mittelgang kam von vorn ein Steward auf mich zu. Ich sprang auf, machte ein hoffentlich verlegendes Gesicht. Grins. Renne zu den Toiletten hinten. Mag der Steward denken, was er will. Ich muss den Pass vernichten. Er dachte wahrscheinlich, der muss noch

11 Führer der Nordallianz

12 Stadtviertel Acht im Süden von Kabul wird aber immer „Neues Viertel“ (Karte Nau) genannt

ganz schnell zur Toilette. Ich muss auch und der Pass auch.

Aufatmend zog ich die Tür zur Kabine zu und öffnete die zweite Tür. Pass aus der Jackentasche und in ganz viele Teile zerrissen. Die Spülung. Mein Atem ging wieder ruhiger.

Gemessenen Schritts ging ich zu meinem Platz, wo der Steward schon wartete und Gesten des Anschnallens machte.

Das Flugzeug lag jetzt leicht schräg und ging in eine Kurve.

Einatmen. Ausatmen.

Der Boden kam schnell näher. Ein Ruckeln. Ich bin auf deutschem Boden.

Bilder vom Abflug. Der Onkel, die Tante, Islamabad, das fremde Land.

Meine Eltern in ihrem Blut, die verkohlten Leichen meiner Geschwister. Weg. Ich will nicht. Der Onkel sagt: „Denk nach vorn. Beginn ein neues Leben.“

Das Flugzeug rollte langsam auf dem riesigen Areal. Dann Stopp. Die Gebäude waren noch weit weg. Wir hielten auf freiem Feld. Die Tür wurde aufgestoßen. Meine Mitreisenden wurden unruhig und die ersten standen auf und gingen zur Tür. Das Schweigen der Passagiere beim Anflug war einem fröhlichen Geplapper gewichen. Ich wollte auch aufstehen. Es ging nicht. Der Gurt. Jetzt aber.

Was wird mich erwarten? Werde ich gleich festgenommen? Ohne Pass? Ohne falschen Pass? Die anderen Passagiere drängten zum Ausgang einige Europäer, viele Pakistanis. Aber ich hörte auch vertraute Laute auf Farsi. Ich erreichte den Ausgang.

Eine Treppe ist zum Flugzeug gefahren worden. Unten an der Treppe standen zwei Uniformierte. Die Passagiere hielten ihre Pässe hoch. Manche hielten keine hoch, weil sie Familienpässe hatten. Sie deuteten auf einen Passinhaber.

Aha, die beiden Uniformierten kontrollieren nur, wer einen Pass hat. Und wer keinen hat, zeigte auf seinen Verwandten. Ich guckte mir eine Frau fünf Meter vor mir in der Schlange aus, die einen Pass hochhielt. Als ich dann dran bin, deutete ich auf die Frau, die gerade in den Trolleybus einstieg. Man ließ mich durch.

Die erste Hürde hatte ich geschafft. Als der Bus voll war, fuhr er los. Am Transit stiegen alle aus. Rein in das riesige Gebäude. Was für ein Gewimmel.

Bunt. Bunt. Bunt. Laut.

Ich setzte mich auf die nächste Bank und ließ das alles erstmal auf mich wirken. Schick sah es hier aus und hektisch war es auch. Alle redeten durcheinander und dazu kamen noch die Lautsprecheransagen, die ich nicht verstand. Ich tastete mich zum Transitausgang durch, doch zwei Uniformierte, wahrscheinlich Polizisten, gaben mir zu verstehen, dass sie meinen Pass sehen wollten. Hier ging es nicht weiter.

Ich setzte mich wieder auf die Bank. Ich musste nachdenken.

Zwei Uniformierte kamen auf mich zu. Ich tat so, als ob ich in der Jackeninnentasche nach meinem Pass suchte und verbarg mein Gesicht in der Jacke. Als ich wieder hochsah, waren die beiden schon fünf Meter weiter.

Ach, da sah ich ein Schild „Change“.

Richtig, ich hatte ja noch Dollar von meinem Onkel. Die wechselte ich in DM und rufe den Bekannten

meines Onkels an. Der Zettel steckt in meiner Börse. Münztelefone gibt's hier auch genug. Also los!

Das Geldwecheln war kinderleicht und das Telefonieren schon weniger. Erstmal musste ich mich an das Geld hier gewöhnen und wie viel muss ich rein werfen? Muss ich erst wählen und dann die Münzen reinstecken in den Apparat oder umgekehrt. Nach einigem Probieren hatte ich es. Mohammed, der Bekannte meines Onkels meldete sich.

„Hallo, hier ist Yama, schönen Gruß von meinem Onkel. Ich bin gerade in Frankfurt gelandet“.

„Ah, Yama, Bruder, gut gelandet, dein Onkel hat dich schon angekündigt, Allah sei Dank.“

„Was soll ich tun, den Pass habe ich vernichtet, wie mir gesagt wurde. Nur wie komme ich jetzt raus aus dem Transit und rein nach Deutschland?“

„Ganz einfach. Du gehst zum nächsten Uniformierten und stellst dich vor ihn und sagst auf Deutsch: „Ich will Asyl.“ Das kriegst du doch hin.“

Ich suchte einen Zettel. Ah, meine Flugkarte. Und einen Stift hatte ich auch. „Moment, ich schreibe mal mit:

„Ich will Asyl!“

„Ja du musst es ja nur aussprechen. Aber man muss dich verstehen.“

„IchwillAsyl!“

„Langsamer.“

„Ich-will-Asyl!“

„Das klappt schon. Geh einfach los und die werden dir dann schon sagen, was du zu machen hast. Und wenn du Schwierigkeiten hast, du hast ja meine Telefonnummer.....“

„Vielen, vielen Dank“

Dann mal los. Uniformierte laufen hier ja genug rum und zur Not nehme ich die beiden von der Pass-Sperre. So, das hat geklappt, mit ein paar Brocken Englisch auf beiden Seiten. Ein Beamter machte mir klar, dass ich ihm zur Kontrolle folgen sollte. Pass hatte ich ja nicht. Was will der von mir? Naja meine Reisetasche. Das ist passiert. Dann der Inhalt was ich an habe. Und dann soll ich mich ausziehen. Naja kann ja irgendwas drunter versteckt haben. Was sucht der, afghanischen Haschisch? Ich stehe schon in Unterhose vor ihm, da bedeutet mir dieser Polizist recht freundlich aber bestimmt, dass ich die auch noch ausziehen soll. Ich bin schockiert. Wird man in Deutschland nur nackt als Asylant reingelassen? Nee, viel schlimmer. Ich sage nur soviel. Er schaute in alle meine Körperöffnungen. Schock. Das hätte ich mir nicht träumen lassen. Irgendwann war es vorbei und ich durfte mich wieder anziehen. Der Polizist führte mich wieder durch endlose Gänge und zu einem Büro. Dort saß ein anderer Uniformierter und auch ein Mann, der Farsi kann. Woher haben sie den denn so schnell her? Ich werde nur abgeliefert. Ich muss meine Fingerabdrücke da lassen und dann stellte der Deutsche einen Kassettenrecorder an. Das folgende Gespräch war recht umständlich, weil jedes Mal der Dolmetscher dazwischen war. Der Deutsche fragte höflich, warum ich aus Afghanistan geflüchtet bin. Ich konnte ihm ja nicht die ganze Geschichte erzählen. So sagte ich nur, dass die Taliban meine Eltern und meine ganze Familie getötet hatten und ich entkommen konnte und dann nach Deutschland geflüchtet bin.

Ob der Dolmetscher das richtig übersetzt hatte? Ich hoffe. Im Gegensatz zu dem Deutschen sieht er nicht sehr Vertrauen erweckend aus. Der Deutsche fummelt immer am Kassettenrecorder rum. Wird meine Antwort auf Dari auch aufgenommen?

Der Deutsche wird förmlich:

„Ich fasse noch einmal zusammen: Sie haben ihre Familie durch die Taliban verloren und sind dann nach hier geflüchtet.“

Ich bestätige das noch mal. Dann kam die entscheidende Frage:

„Was würde passieren, wenn wir sie nicht aufnehmen und zurückschicken.“

„Dann töten mich die Taliban.“

Anscheinend berieten sich der Übersetzer und der Polizist.

„Ok, wir haben das alles aufgenommen. Sie bekommen Bescheid.“

Der Polizist gab mir die Hand und vorläufig durfte ich bleiben. Gott sei Dank. Allah ist mit den Gerechten.

Erst einmal ging es in ein Übergangsheim. Den Namen des Ortes habe ich mir gemerkt: Schwalbach. So international wie es da war, ging es noch nicht mal am Flughafen zu. Nach zwei Tagen bekam ich von einem Beamten ein Schriftstück, dass ich nach Braunschweig sollte, wer oder was das auch immer sein mag. Das heißt, er hatte natürlich Deutsch geredet. Ich hatte nur Braunschweig verstanden und dass ich mit diesem Papier mit dem Zug nach Braunschweig kommen sollte. Das eine sah auch aus wie ein Fahrplan.

Auf dem Flur kam ich an dem Übersetzerbüro vorbei. Dort saß auch ein persischer Übersetzer.

„Wie komme ich nach Braunschweig? Ich kenne mich doch gar nicht aus.“

„Naja, du hast es bis Deutschland geschafft, bis Braunschweig ist es dann nicht mehr so weit. Hier fährt ein Bus zum Bahnhof, da helfen dir die Leute schon weiter.“

Dann mal los.

Und dann stand ich vor dem Asylheim in Braunschweig, was allerdings so weit weg von Braunschweig war, dass ich kaum glaubte, dass es sich um dieselbe Stadt handelte. In einem Industriegebiet gelegen, machte es von außen den Eindruck einer Kaserne. Hier möchte ich nicht begraben sein, viel weniger leben.

Ausschnitt 5

Der Flohmarkt

Es war Sonntag 7:00 Uhr. Ich wachte abrupt auf, weil ein Krankenwagen mit Alarm an unserem Zimmer vorbeifuhr. Ist was passiert im Asylheim? Ich ging zum Fenster und linste durch die Gardine. Nichts, der Krankenwagen war vorbeigefahren.

Arsalan schlief weiter den Schlaf des Gerechten. Im Wohnheim war es noch still. Da bog ein Toyota auf den kleinen Parkplatz vor dem Asylheim und hielt. (Seit den Taliban habe ich mit den Toyotas ein Problem.) Keiner stieg ein, keiner aus. Merkwürdig. Ich konnte den Fahrer auch nicht erkennen. Aber das Rätsel löste sich schnell. Kurze Zeit später wurde die Fahrertür geöffnet und Al Hadj stieg aus dem Wagen. Es war

offensichtlich, dass er auf jemand wartete. Er musterte die Front des Asylheims.

„Hej, Arsalan wach auf.“

Keine Reaktion.

„Hej Arsalan wach auf, wach auf.“

Es kam Leben in ihn.

„Uuuuaah, wie spät.“

„Sieben Uhr.“

Arsalan drehte sich wortlos um, um weiterzuschlafen.

„Ich weiß, dass du wach bist. Dein Bruder, der arabische Mann ist da unten.“

Zack, ist er aus dem Bett. Wie hat er das denn gemacht?

„Wo, wo ist er?“

„Ich mache keinen Spaß. Geh zum Fenster, da siehst du Al Hadjs Wagen vor dem Haus.“

Arsalan wollte zum Fenster laufen, hatte aber übersehen, dass seine Bettdecke am Boden lag. Er stolperte. Ich sagte doch, Al Hadj bringt ihm kein Glück.

„Da, bist du mit ihm verabredet?“

„Nee, nee, nee, ich schwöre bei Gott.“

„Aber wenn nicht mit dir, warum ist er gekommen?“

Während sich Arsalan hastig ein paar Klamotten überzog, stieß er ein paar Worte aus:

„Glaub mir“,

T-Shirt

„ nicht wegen mir,“

Jeans

„ vielleicht“

1. Schuh

mit wem anders.....

2. Schuh

„Denk nicht schlecht über mich, ich geh mal runter und guck nach ihm.“

„Wenn du meinst.....“

tat ich bewusst gleichgültig.

„Keine Sorge..... Ich geh mal runter. Das ist kein schlechter Mensch. Vielleicht hat er Arbeit für uns?“

„Du kennst ihn doch erst einen Tag. Und da soll er Arbeit für uns haben?“

„Er ist ein gottesfürchtiger Mann. Er lügt nicht. Das sind die besten.“

Das sah ich ein bisschen anders. Aber ich konnte sowieso nicht mit ihm diskutieren, da er blitzartig unser Zimmer verlassen hatte. Einen Augenblick später war er unten auf der Straße bei Al Hadj.

Die beiden unterhielten sich eine Weile und zwischendurch zeigte Arsalan mit dem Finger auf unser Zimmer im 1. Stock. Al Hadj stieg in sein Auto und Arsalan kam zur Zimmertür rein.

„Yama“

„Ich bin nicht schwerhörig. Was ist los?“

„.....“

Arsalan musste erstmal zu Atem kommen.

„Sag mir, was wollte er?“

„Er holt immer Männer zum Arbeiten von hier. Heute ist Flohmarkttag.“

„Na gut, aber warum ist keiner mit ihm gefahren?“

„Weiß ich nicht, warum heute keiner da war? Aber Al Hadj hat sich gefreut, mich zu sehen und gesagt, dass er eigentlich nicht an uns dabei gedacht hatte. Wenn wir aber für ihn heute arbeiten, kann er uns 8 bis 10 Mark die Stunde geben. Ich habe gesagt, ohne meinen Freund mache ich es nicht. Und Al Hadj hat gesagt,

dass ich zu dir gehen soll und dich fragen soll. Er wartet.“

„Du kommst einfach hoch und jetzt soll ich mit dir zur Arbeit gehen?“

„Guck mal, wir brauchen Geld. Hier kriegen wir nur 80 Mark Taschengeld. Das reicht doch nie.“

„Du brauchst Geld. Ich nicht.“

„Ok, du brauchst es nicht, aber tu es für mich.“

Eigentlich hatte Arsalan mich schon damit überredet. Es war schwer, ihm etwas abzuschlagen. Aber ein bisschen zickte ich noch rum, schließlich war es 7:00 Uhr sonntags:

„Nein ich gehe nicht. Solche Arbeit mache ich nicht.“

„Du brauchst ja nicht zu arbeiten. Nur wegen unserer Freundschaft bist du dabei?“

Da wollte ich nicht länger Spielverderber sein.

Al Hadj begrüßte uns mit:

„Bruder, Asalam aleikum. Schokoralhamdulela, heute gibt es genug Arbeit und ihr könnt gut verdienen..... Aber erzählt es nicht weiter.“

Er kam mir heute noch schmieriger vor, als im Park. Wir stiegen in sein Auto ein. Dann ging es zum Flohmarktgelände auf dem Schützenplatz. In der ganzen Stadt waren nur ein paar Handvoll Menschen zu sehen. Und hier wimmelte es zu dieser frühen Stunde.

Al Hadj führte uns zu seinem Flohmarktstand. Dort trafen wir einen jungen Mann in unserem Alter, der mir gleich sympathisch war. Al Hadj stellte ihn vor. Es war der Sohn von Al Hadj, Djamal. Dann verschwand Al Hadj. Arsalan und ich standen erst mal ein bisschen verloren herum, aber Djamal zeigte uns den Stand und

wie das Verkaufen geht. Was sonst in Deutschland nicht geht, ist hier erlaubt: Hier durfte man feilschen.

Zum Verkauf standen neben Hausrat und Geschirr auch alte Fernseher, die standen hinter dem Stand. Für mich sahen die aus wie von der Müllkippe geholt.

Das Verkaufen ging wirklich gut, auch, wenn ich mich wegen meiner recht mangelhaften Deutschkenntnisse zurückhielt. Aber es gab auch bei den Käufern viele Ausländer und wie im Asylheim kriegt man leicht Kontakt.

Arsalan ging mir mit seiner Begeisterung für den Flohmarktstand und Al Hadj ein bisschen auf die Nerven. Aber es war genug zu tun und irgendwie machte es mir auch Spaß.

Am Mittag ging es um den Stand ein wenig ruhiger zu und da tauchte auch wieder Al Hadj auf, diesmal mit einer Tüte Döner für alle.

„Salam Aleikum Bruder“

„Aleikum salam“.¹³

„Alles gut.“

Arsalan strahlte ihn an:

„Ja, alles gut, gut.“

„Schokoralhamdulela, mit Hilfe von Gott habe ich zwei Autos verkauft.“

Er zeigte mit dem Finger auf Autos in der Nähe, die offensichtlich zum Verkauf standen.

„Gehört mir und meinem Freund.“

Arsalan schaute mich mit einem Blick an, mit dem er sagen wollte: Schau, das sind reiche Leute.

Djamal mischte sich ein:

¹³ Bei jeder neuen Begegnung (und wenn es fünfmal am Tag ist) wird „Salam Aleikum“ gesagt.

„Baba, unsere Arbeit war auch gut.“

„Sehr gut, Männer.“

Al Hadj rückte die Döner-Tüte raus, was bei Arsalan und mir sehnsüchtig erwartet worden war, da wir kein Frühstück im Heim bekommen hatten, weil es so früh war.

Während ich aß, saß ich auf einem der offensichtlich sehr ramponierten Fernseher am Stand. Wer kauft so was? Das ist doch nur Sperrmüll. Wer ist so blöd, und investiert eine Mark?

Während wir alle an unseren Dönern rumkauten, kamen zwei Männer und eine Frau an den Flohmarktstand, offensichtlich Deutsche. Sie musterten intensiv die ausgestellten Sachen, bis sie Al Hadj sahen. Warum sah sich Al Hadj nach allen Seiten um, bevor er seine Bekannten begrüßte? Das ist doch merkwürdig.

Er begrüßte die drei überschwänglich, nahm sie in den Arm und führte sie hinter den Stand und bot Klappstühle an. Alle vier unterhielten sich angeregt. Die anderen, Djamal, Arsalan und ich, gingen wieder an die Arbeit, weil Kunden kamen. Als ich rein zufällig in Al Hadjs Richtung blickte, nahm er von dem einen ramponierten Fernseher das Gehäuse ab. Ein Mann gab Al Hadj ein zusammengerolltes Geldbündel. Der nahm zwei Beutel aus dem Fernseher, die ganz schnell in den Taschen der anderen verschwanden.

Ah, jetzt ist mir klar, was hier läuft. Dafür brauchte er den kaputten Fernseher. Al Hadj machte vielfältige Geschäfte und so ein Flohmarkt ist für Drogengeschäfte eine gute Tarnung. So schnell sie gekommen waren, verschwanden die drei auch wieder. Einer hatte einen Videorecorder unterm Arm.

Al Hadj kam freudig zu uns. Er hatte nicht mitgekriegt, dass ich ihn beobachtet hatte:

„Heute ist ein sehr guter Tag, danke Gott. Schokoralhamdullela.“

Arsalan, der ja nichts mit bekommen hatte, sagte:

„Wir haben gar nichts gemacht.“

Djamal rückte das gerade:

„Wir haben gut gearbeitet.“

Al Hadj ist mir schon ein scheinheiliger Patron. Was antwortete dieser schmierige Bursche:

„Wir haben gearbeitet und Gott hilft uns.“

„Gott liebt die Gerechten“,

stimmte ihm Djamal zu und weil er auch nicht mitbekommen hatte, was da eben gelaufen ist, merkte er auch die Ironie nicht, die in seinen Worten steckte, aber vielleicht wusste er es doch.

Al Hadj wollte etwas loswerden. Hatte er ein schlechtes Gewissen oder wollte er Allah beruhigen?

„Ihr habt Gott erfreut und er wird es lohnen, aber ich freue mich auch“

und klopfte auf seine Geldbörse,

Hier ist ein Extratrinkgeld für euch“.

Er gab jedem von uns einen Zwanziger.

Arsalan nahm das Geld:

„Dankeschön.“

Djamal nahm auch das Geld und bedankte sich:

„Schokoran“.

Ich will das nicht. Drogengeld. Aber Arsalan und Djamal redeten auf mich ein, da nahm ich es doch, konnte mir aber nicht verkneifen zu Arsalan auf Dari zu sagen:

„Du nimmst dieses Geld und verstehst gar nichts.“

Arsalan sah mich an, als hätte ich ihm eben gesagt:
„Der Himmel ist grün.“

„Das ist wenig, weil zusätzlich“,
redete Al Hadj weiter,
„euer normaler Lohn ist 70 Mark.“

Die nahm ich und während der Flohmarkt weiterlief,
brachen wir den Stand ab.

Al Hadj hatte wohl genug verdient. Er brachte uns im
Auto zum Asylheim. Während der Fahrt wollte er noch
etwas loswerden:

„Eure Arbeit gefällt mir, aber ihr wisst, das ist
Schwarzarbeit. Arbeit ist Arbeit, aber bitte keinem
anderen erzählen.“

Ich bin nicht der Meinung, dass Arbeit Arbeit ist. Da
kann man ja alles mit rechtfertigen.

„Aber ist es nicht gefährlich?“

Arsalan stellte unwissentlich die richtige Frage.

„Gefährlich gefährlich. Aber nicht für euch. Ich
kenne viele Leute da oben. Ich habe Genehmigungen.
Keine Sorge. Aber wenn mich jemand fragt, alles meine
Familie.“

Al Hadj wurde mir immer unsympathischer.

Arsalan sah das anders:

„Das ist gut. Egal wenn du uns brauchst, ruf uns.“

Arsalan und ich gingen vom Auto die paar Meter zur
Tür des Asylheims, da konnte ich nicht mehr an mich
halten:

„Guck mal Arsalan. Du bist für mich ein guter Freund,
wie ein Bruder für mich.“

„Was was ist los?“

„Nicht so schnell, ich will es dir in Ruhe erklären. Al
Hadj ist für uns ein undurchsichtiger Mensch.“

Und da hatte ich ja noch untertrieben.

Arsalan wurde grundsätzlich:

„Er ist ein guter Mann für uns. Er ist ein Moslem und führt ständig Allah und Gott im Munde.“

Sofort bekam er eine Antwort. Vielleicht merkte er es dann:

„Die Taliban sagen auch Allah und Gott. Du musst die Leute kennen und nicht denken, wenn sie Allah und Gott sagen, dass sie gut sind.“

Arsalan war schockiert:

„Guck mal Yama, du bist mein Bruder. Wenn er ein schlechtes Herz hat, ich brauche sein Geld. Ich muss meiner Familie Geld schicken. Sie leben ganz ärmlich unter den Taliban. Was er macht, ist sein Problem.“

Ich merkte, dass es keinen Sinn hat, jetzt mit ihm zu reden:

„Du verstehst mich überhaupt nicht, aber irgendwann wirst du verstehen, was ich meine. Aman sahad, wa aman maslahad.¹⁴ Kommt Zeit, kommt Rat.“

14 Kommt Zeit, kommt Rat